

**Tökei, Éva: *Naturdarstellung und poetische Existenz bei Nikolaus Lenau.*  
— Budapest: ELTE 1993. (= *Studia Philologica Moderna* Bd. 7.) 144 S.**

Die Verfasserin macht es sich zur Aufgabe, die Naturdarstellung in Lenaus Dichtungen unabhängig von den auf die Weltschmerzthematik visierten Deutungsmustern zu untersuchen. Sie wendet sich zunächst der frühen Lyrik des Dichters zu, um hier ein panteistisches Denkmodell auszumachen, aber Züge des Rokoko und der Idyllik aufzuweisen. Ihr Interesse gilt, wie sie ausführt, „dem Weltbild nicht im Hintergrund, sondern im Gewebe des Naturbildes“ (S. 19). Um dem zu entsprechen, werden von der Verfasserin zahlreiche Textbelege im Zitat herangezogen, wobei die als besonders relevant angesehenen Passagen fettgedruckt erscheinen. Zur eingehenden Interpretation ganzer Gedichte kommt es dabei nicht, die kursorische Musterung für kennzeichnend angesehener Gedichtteile bestimmt die Ausführungen.

Das bleibt auch im folgenden, das „Spätwerk“ Lenaus behandelnden Kapitel so. (Das „Spätwerk“ scheint 1832/33 zu beginnen.) Dabei gelingen zuweilen treffende Einsichten. Auf der anderen Seite hat der Rezensent nicht selten den Eindruck vorschneller Etikettierung und „Einordnung„ des Beobachteten. Nicht jede Berufung auf „eitel nichts“ entspricht dem barocken Vanitas-Gedanken (denn der postuliert zugleich stets die Herrlichkeit und Ewigkeit Gottes), und nicht jeder Naturenthusiasmus läuft auf dem Pantheismus hinaus. Der folgende Teil der Arbeit ist betitelt „Poetische Existenz und politische Dichtung: Der österreichische Byron„ (S. 51 ff). Er erörtert, jetzt unter ausgiebiger Nutzung auch von Lenaus Selbstaussagen in Briefen und Gesprächen, die — im weiten Sinne — zeitgeschichtliche Position des Dichters, wobei die Gegenüberstellung mit Byron, u.a. gestützt auf die Vorarbeit, die Richard Dove in „*Orbis Litterarum*“ 39/1984 geleistet hat, sich als sehr hilfreich erweist. Die Pose Byrons in albanischer Volkstracht und Lenaus Rollenspiel als der adlige Ungar„ werden als jeweiliger Gestus einer „poetischen Existenzweise“ in Parallele gesetzt.

Ein folgender Exkurs zur Begriffbestimmung von „Romantik“ und „Weltschmerz“ versucht im Hinblick auf die deutschsprachige ebenso wie auf die englische, französische und italienische Literatur und Geistesgeschichte eine Abgrenzung und Klärung, mit durchaus diskutablen Argumenten, um dann Überzulenken zu einem betrachtenden Vergleich Lenaus mit zwei Repräsentanten der europäischen Romantik, mit Leopardi und Vörösmarty. Hier fallen unter komparatistischer Perspektive viele erhellende Beobachtungen an, — nicht zuletzt die, daß, im Gegensatz zu fast allen zeitgenössischen europäischen Schriftstellern, Nation und Nationalität bei Lenau keinerlei Rolle spielen (S. 93-95), — ein Befund, der nachdenklich macht.

Ein letztes Kapitel, betitelt „Ausblick: Brücke zwischen Romantik und Moderne“, versucht Lenaus Gestalt gegenüber der europäischen Literatur auch der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu situieren, mit Ausblicken auf Baudelaire und Nietzsche.

Insgesamt eine anspruchsvoll ausgreifende Untersuchung mit vielen anregenden Gedanken und Beobachtungen, die zeigt, daß die ungarische Germanistik wach und lebendig ist. Das Buch endet mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis, einem Namenregister und einem Seitennachweis für die in der Arbeit jeweils herangezogenen Texte Lenaus.

*Wolfgang Martens*  
(München)

**Kim, Jeong-Yong:** *Das Groteske in den Stücken Ödön von Horváths.* — Frankfurt/M. u.a.: Lang 1995. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1529.) Zugl.: Bonn, Univ. Diss., 1995. 218 S.

**Haag, Ingrid:** *Ödön von Horváth. Fassaden-Dramaturgie: Beschreibung einer theatralischen Form.* — Frankfurt/M. u.a.: Lang 1995. (= Literaturhistorische Untersuchungen. Bd. 26.) 227 S.

Der Peter-Lang-Verlag legt zwei Studien vor, die beide das Bühnenwerk *Ödön* von Horváths zum Gegenstand haben. Beide behandeln die „Fräulein-Tragödien“ und die „Volksstücke“, beide gehen auf den „Bildungsjargon“ und die „Stillen“ ein. Auch die Auswahl der untersuchten Stücke deckt sich zum Teil — nichtsdestoweniger empfindet man keines der Werke als eine Wiederholung des jeweils anderen, da sich die Autoren dem Thema mit unterschiedlichen Fragestellungen und Gewichtungen nähern und demgemäß, neue Facetten erschließend, auch zu verschiedenen Ergebnissen kommen, welche sich aber nicht unbedingt widersprechen, sondern eher ergänzen. Beide Werke zeichnen sich durch ihre ansprechend-übersichtliche äußere Form aus, und ihnen ist Klarheit in Aufbau und Ausführung gemeinsam.

Daß Horváthsche Stücke der Schublade „Grotesk“ zugeteilt werden, ist nicht neu, aber in der Regel wurde darauf verzichtet, dieses Schlagwort zu definieren und die Dramen daraufhin zu analysieren. Diese Lücke mit seiner Dissertation zu füllen war der Koreaner Jeong-Yong Kim, der sein Studium in Seoul und Bochum absolvierte, bestrebt.

Die Frage nach der Grotesken als Gattungsbezeichnung läßt der Autor — bewußt — offen; er konzentriert seine Arbeit auf **das** Groteske, welches nicht gattungsgebunden ist und sich als Stilelement Ausdruck verschafft. Der Kernteil, die konkrete Analyse ausgewählter Stücke aus der Zeit bis 1932, wird gut vorbereitet durch die vorangehenden Ausführungen.

Zunächst werden Theorien des Grotesken erläutert, und der Autor steckt, in Ermangelung eindeutiger Definitionen, für sich selbst den Rahmen ab, sich dabei stützend auf die „pragmatische“ Theorie Arnold Heidsiecks, ergänzt durch Carl Pietzckers Erklärungsansatz. Der Autor grenzt das Absurde, das Tragikomische und die Karikatur aus; letztere paßte partiell noch in seine Definition, jedoch fehlt ihr das — im Grotesken enthaltene — Grauenhafte. Auch die Satire klammert er aus, ist diese doch, trotz der Kritik, die sie ausübt, optimistisch; beim Grotesken hingegen ist eine skeptisch-pessimistische Einstellung des Verfassers gegeben.

Dies im Falle Horváths nachzuweisen ist der nächste Schritt, in welchem dessen Realitätsbezug untersucht wird, dabei eingehend auf den historischen wie persönlichen Hintergrund. Dies gelingt unter Zuhilfenahme von autobiographischen Notizen und Briefen. Seine Weltsicht und auch seine Einstellung der Weimarer Republik gegenüber wird damit analysierbar, und es folgt die anschauliche Untersuchung, wie sich das konkret in seiner Schaffenshaltung widerspiegelt. Horváths Zugehörigkeit zur Neuen Sachlichkeit wird kritisch überprüft, und seine von der herkömmlichen abweichende Volksstück-Konzeption wird dargelegt.

Im Brennpunkt des dritten Kapitels stehen Horváths eigene theoretische Aussagen über das Groteske, Tragische und Komische. Hiermit schließt der einleitende theoretische Teil, und der Autor veranschaulicht im Folgenden „das Groteske als ein realistisches Gestaltungsprinzip mit gesellschaftskritischem Anspruch“ anhand

folgender Stücke: *Mord in der Mohrengasse*; *Revolte auf der Cote 3018*; *Zur schönen Aussicht*; *Sladek oder Die schwarze Armee*; *Rund um den Kongreß*; *Italienische Nacht*; *Geschichten aus dem Wienerwald*; *Kasimir und Karoline*; *Glaube, Liebe, Hoffnung*.

Das Groteske bei Horváth dient der Sichtbarmachung des Deformierten, der entstellten gesellschaftlichen Phänomene sowie des perversen, inhumanen Bewußtseins und Verhaltens. Hierzu wurde auch die Rezeptionshaltung der Zuschauer untersucht. Im abschließenden Teil werden die einzelnen wirkungsästhetischen Aspekte des Grotesken dargelegt, unter anderem die verstärkende Wirkung von Musik und Bühnenbild. Besonderes Augenmerk wird auf die Dramenschlüsse gelenkt, und im Zusammenhang mit Verfremdungseffekten und epischer Struktur wird auch ein Vergleich mit Bertolt Brechts und Friedrich Dürrenmatts Stücken vorgenommen.

Ingrid Haag ist Professorin für Neuere deutsche Literatur in Aix-en-Provence/Frankreich. Sie untersucht und analysiert in ihrem vorliegenden Werk Horváths Dramaturgie in seinen Volksstücken bis zur Zeit seines Exils; im Mittelpunkt stehen die Stücke *Geschichten aus dem Wienerwald*; *Glaube, Liebe, Hoffnung*; *Die Unbekannte aus der Seine* als Schwellenstück zu einer neuen Form; schließlich *Kasimir und Karoline*.

Da außer dem Bereich Theater auch die psychoanalytische Textanalyse ihr Schwerpunkt ist, zieht die Autorin Parallelen zur Freudschen Traumdeutung und geht intensiv auf die Symbolik einzelner Elemente — wie auch des Ganzen — ein. Ingrid Haag sieht Horváths Dramaturgie als „Fassaden-Dramaturgie“, die er systematisch einsetzt und weiterentwickelt. So ergibt sich eine Analyse der Schauplatzkompositionen. Es zeigen sich Regelmäßigkeiten und Analogien in den untersuchten Stücken. Die Kulissen (= Fassaden) zeigen nicht nur, sondern sie verbergen, verstecken auch — das gilt nicht nur konkret, sondern auch für die Sprachfassaden; die Formeln, Floskeln und Stereotypen. Die Sinne einmal geschärft für dieses Spiel vom Zeigen und Verbergen, Ablenken und Hinweisen, Betonen des aus dem Blickfeld hinter die Kulissen Geschobenen, vermögen wir der Autorin in ihren Ausführungen leicht zu folgen, wenngleich sich auch zuweilen die Frage stellen mag, ob sich Horváth des hier zur Sprache Gebrachten stets so bewußt war. Aber eben dafür spricht die Kontinuität, mit der die verschiedenen Mittel seinerseits eingesetzt werden. In einem Versuch der dramaturgischen Standortbestimmung geht die Autorin nicht nur intensiv auf die Bedeutung der Sprache (des Dialekts und Jargons) ein, sondern es erfolgt auch eine Gegenüberstellung mit Brechts epischem Modell und dem Werk von Franz Xaver Kroetz. Das Schlußkapitel faßt Bruch und Kontinuität im Werk Horváths zusammen, besonders auch auf sein Schaffen im Exil eingehend, welches von dem bisherigen abweicht und abweichen muß, da ihm das Beobachtungsfeld für seine Volksstücke, die Basis für sein dramaturgisches System, fehlt.

Die vorliegenden Arbeiten belegen, daß selbst der Hauptuntersuchungsgegenstand in der Horváth-Forschung, nämlich sein Bühnenwerk, noch nicht erschöpfend behandelt wurde; neue, künftige Fragestellungen tun sich auf, die einer Bearbeitung wert sind.

Isabella Kesselheim  
(Budapest)

***Der Sturm Elektra. Gertrud Eysoldt – Hugo von Hofmannsthal Briefe. Hg. und mit einem Nachwort von Leonhard M. Fiedler. — Salzburg: Residenz 1996. 134 S.***

Die Korrespondenz des zum Dramatiker erweckten Dichters Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) und der Berliner Schauspielerin Gertrud Eysoldt (1870-1955) umfaßt die Jahre 1903-1919. Daß die Briefe Hofmannsthals erhalten sind, ist seiner Tochter Christiane Zimmer zu verdanken, die die Briefe ihres Vaters im Hinblick auf eine Edition kopierte.

Dieser kurze, aber bedeutsame Briefwechsel, ergänzt durch szenische Vorschriften zu *Elektra* von Hofmannsthal, einer Rückbetrachtung der Schauspielerin und im Nachwort durch den Herausgeber Leonhard M. Fiedler ebenso sachkundig wie einfühlsam, Hintergründe aufzeigend und Zusammenhänge herstellend, kommentiert, gibt nicht nur ein Zeugnis ab über die äußeren Daten einer Schaffensperiode Hugo von Hofmannsthals, sondern vermittelt vielmehr auch einen Einblick in die vielschichtigen Verknüpfungen und die innige Verbindung zweier Menschen, die in ihren Wesen konträrer kaum sein könnten: der hochsensible, die Distanz wahrende und eher nach innen lebende Dichter und die impulsive Schauspielerin, die — temperamentvoll, warmherzig, besorgt, begeistert, aber auch verletzlich — ihr Herz auf der Zunge trägt.

Gegenseitige Inspiration, künstlerische Hochleistung sind die Folgen ihrer Begegnungen. Hofmannsthal versucht regelrecht in das Wesen der Schauspielerin einzutauchen, um für seine Nachdichtung des Sophokles-Stoffes *Elektra* inspiriert zu werden. In dieser, trotz häufiger und großer räumlicher Trennung zumindest in geistiger Hinsicht symbiotischen Beziehung dominiert nahezu wortloses Verstehen, und das Fühlen des Anderen scheint Begegnungen und Gespräche zuweilen überflüssig zu machen.

Eine dritte Person ist nicht hinwegzudenken, und dies ist Max Reinhardt (1873-1943), Regisseur zunächst des Neuen Theaters und später, ab 1905, Leiter des Deutschen Theaters in Berlin, der nicht nur auf der Bühne die Fäden in der Hand zu haben scheint. Die These ist nicht neu, wenn auch nicht vollständig belegt, daß Max Reinhardt zuweilen als Mitautor fungiert habe, so zum Beispiel auch in Hofmannsthals *Jedermann*-Bearbeitung. Ebenso kann man im Falle der *Elektra* durchaus von einer Koproduktion Hofmannsthal-Eysoldt-Reinhardt sprechen, wobei auch deutlich wird, daß der Dramatiker nicht nur Regiebegabung entwickelt, sondern diese auch zum Einsatz bringt.

Von Arbeitsbeziehungen ist hier die Rede — doch ist es weit mehr als das; da es sich um künstlerische, schöpferische Arbeit handelt, läßt sich die Seele nicht ausschließen, und sie spricht aus jedem dieser Briefe. Bei aller äußeren Distanz, die vor allem Hofmannsthal stets wahr, drängt sich dennoch der Gedanke auf, daß Liebesbriefe nicht schöner, inniger, tiefer, Anteilnehmender sein könnten. Und es handelte sich durchaus um eine Liebesbeziehung, wenngleich sie wohl platonisch blieb und vor allem die Schauspielerin auch versuchte, Hofmannsthals Ehefrau in ihre Briefe mit einzubeziehen und bei Besuchen deren Gesellschaft schätzte.

Die Briefe handeln nicht allein von den Rollen, die Hofmannsthal der Schauspielerin auf den Leib schreibt, sondern auch von gemeinsamen Freunden und Bekannten, so zum Beispiel Hermann Bahr und Beer-Hofmann und immer wieder Max Reinhardt, der letztlich das Bindeglied ist zwischen Autor und Schauspieler. Gertrud Eysoldt fungiert, Hofmannsthal die Zeitungen ersetzend, auch als Berichterstatterin, was die Ereignisse an den Berliner Bühnen betrifft. Und der heutige Leser bekommt nicht nur ein Bild des Reinhardtschen Theaterbetriebes vermittelt, sondern lernt zugleich den Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter mit den Augen zweier Men-

schen zu sehen, die ihn kannten, schätzten und bei der Arbeit wie auch im privateren Kreis erlebten. Der Band ist illustriert durch 18 Abbildungen, Skizzen, Eintragungen in Hofmannsthals Gästebuch, Widmungen und diverse Handschriften.

Leonhard M. Fiedler, Professor für Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität in Frankfurt/M., leistet mit dieser kommentierten Herausgabe der teils bislang unveröffentlichten Briefe einen wichtigen Beitrag zur Erschließung der deutschen Theatergeschichte zu Anfang dieses Jahrhunderts.

*Isabella Kesselheim  
(Budapest)*

## **Forschungsthema Regionalliteraturen**

**Scholdt, Günter:** *Grenze und Region. Literatur und Literaturgeschichte im Grenzraum Saarland-Lothringen-Luxemburg-Elsaß seit 1871.* — Blieskastel: Gollenstein Verlag 1996. 318 S.

**Motzan, Peter – Sienerth, Stefan (Hg.):** *Deutsche Regionalliteraturen in Rumänien 1918-1944. Positionsbestimmungen, Forschungswege, Fallstudien.* — München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997. 281 S.

**Grunewald, Eckhard – Sienerth, Stefan (Hg.):** *Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa, Konzepte und Methoden der Geschichtsschreibung und Lexikographie* — München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997. 196 S.

Die germanistische Literaturwissenschaft ringt seit Jahrzehnten mit dem schwierigen Themenkomplex der Regionalliteraturen: die an ihnen heftenden zahlreichen Vorurteile, die Unbekanntheit der Regionalautoren und ihrer Werke, nicht zuletzt die Ferne von den tonangebenden Medien sowie die gravierenden Forschungslücken machen die Arbeit der Wissenschaftler schwer. Nun liegen aber wieder drei bedeutende Bücher vor, die wichtige Forschungsergebnisse veröffentlichen; sie zeigen aber gleichzeitig, daß trotz der gemeinsamen Absicht der Verfasser, den unbeliebten Gegenstand zu einem anspruchsvollen und anerkannten Forschungsthema zu machen bzw. zu neuen Ergebnissen zu kommen, die Annäherungsmethoden und die Auffassungen über die Existenzweise dieser Literaturen dermaßen divergierend sind, daß die Wissenschaftler in vielen Fällen aneinander vorbei reden.

**Günter Scholdt**, der Verfasser des ersten besprochenen Werkes geht von einer „binnendeutschen“ Perspektive aus: in seinem Buch (**Grenze und Region. Literatur und Literaturgeschichte im Grenzraum Saarland-Lothringen-Luxemburg-Elsaß seit 1871.**) möchte er die Vorurteile, die an den Regionalliteraturen heften, abbauen. Zur Verwirklichung dieses Ziels wird der Weg der Abstraktion gewählt: der Verfasser geht von zahlreichen Einzelfällen aus, er untersucht also bekannte und unbekannt, vergessene und berühmte, bedeutende und vernachlässigte Autoren der letzten hundert Jahre sowie ihre Themen, Motive, Schreibweisen und den Literaturbetrieb des Saarlandes, um dann das Buch mit mehreren theoretischen und zusammenfassenden Essays abzuschließen. Es wird sogar eine kleine Anthologie zeit-

genössischer Autoren der Region abgedruckt, damit sich der unkundige Leser von der Richtigkeit der abstrakten Schlußfolgerungen überzeugen kann. Die ein- bis zweiseitigen Darstellungen geben nur ein skizzenhaftes Bild von den Autoren, die dann von Textproben glücklich ergänzt werden. Eine besondere Bedeutung kommt dem letzten — theoretischen — Teil des Buches zu, der die Einzeluntersuchungen in einem Gesamtbild zusammenfaßt. Die Essays dieses letzten Teils bringen die schon erwähnten Schlußfolgerungen. Von diesen seien hier einige erwähnt: die Regionalliteraturen werden als einheitliches Gebilde der deutschen Literatur aufgefaßt (wobei vergessen wird, die Minderheitenliteraturen zu definieren und auf ihre besonderen Probleme zu rekurrieren, denn heutzutage werden die deutschen Minderheitenliteraturen unter diesem Begriff abgehandelt); der literarische Wert eines Werkes ist unabhängig vom Entstehungsort und auch vom aufgegriffenem Thema, man soll also den literarischen „Randszenen“ Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem man sie ernsthaft untersucht und in die wissenschaftliche Diskussion aufnimmt; zuletzt fällt Scholdt ein ästhetisches Urteil: die Saar-Lor-Lux-Elsaß Region war und ist keine Hochburg der Literatur, dennoch sind hier interessante Werke entstanden.

Letztendlich ist dieses Buch eine Streitschrift gegen das Desinteresse; Scholdt nennt die Gründe dafür, listet die Vorurteile auf, die dann einem kritischen Urteil unterzogen werden. So sieht Scholdt als Ursache der Entstehung dieses negativen Bildes das Nicht-Vertrautsein der Forscher mit dem Thema; die Überkompensation der Literaturkritiker gegenüber der Nazi-Vergangenheit, als die Regionalliteraturen politisch instrumentalisiert wurden; besonders schwerwiegend und ungerecht ist der (Nazi-)Ideologieverdacht. Dieses negative Bild wird von Klischees getragen, die von Scholdt ebenfalls aufgelistet werden: Demnach sind die Regionalliteraturen rückschrittlich und trivial, verbergen die Blut-und-Boden-Theorie, und als literaturwissenschaftliche Kategorie wäre der Begriff Regionalliteratur und Heimatliteratur ebenfalls unbrauchbar. Scholdt versucht dann sehr geschickt, diese Begriffe differenziert zu beleuchten und kommt zur Erkenntnis, daß die Regionalliteraturen bzw. ihre Untersuchung als Ergänzung zur Nationalliteratur bzw. zur Nationalphilologie verstanden werden sollten.

Nimmt man die letzten zwei Buchpublikationen des Südostdeutschen Kulturwerks zum Thema Regionalliteratur als Vergleichsbasis, so wird die Problemstellung von Scholdt in einem völlig anderen Licht erscheinen. Das von **Peter Motzan und Stefan Sienerth** redigierte Buch (**Deutsche Regionalliteraturen in Rumänien 1918-1944. Positionsbestimmungen, Forschungswege, Fallstudien.**) weist nämlich die Klage zurück, es zeige sich wenig Forschungsinteresse für die Regionalliteraturen. Viele „bundesrepublikanische Germanisten“ (Ausdruck von Scholdt) widmen sich hier dem ohnehin unter den Regionalliteraturen am besten erforschten Thema (gemeint ist hier die rumäniendeutsche Literatur) und versuchen der Forschung tatsächlich neue Impulse zu geben. Die Klage ist vielleicht so zu ändern, daß von binnendeutscher Seite nur theoretische Beiträge kommen, die zwar vieles klären, aber in Unkenntnis der historischen und mentalitätsmäßigen Tatsachen und wegen der ausbleibenden Einzeluntersuchungen auch grobe Fehler begehen. Dies ist der Fall bei dem Beitrag von Klaus Hermsdorf, der übrigens den ernsthaft zu überlegenden Vorschlag macht, diese Literaturen als „außendeutsch“ zu bezeichnen: Hermsdorf definiert die außendeutschen Literaturen unter anderem auch mit juristischen Begriffen wie Staatsbürgerschaft, wonach die deutsche Literatur Siebenbürgens und des Banats im 19. Jahrhundert nicht als außendeutsch eingeordnet werden, weil ihre Vertreter Staatsbürger der österreich-ungarischen Monarchie waren und somit im Wirkungskreis der deutschen Staatssprache und der deutschen Kultur lebten (S. 17) — in der Tat waren diese Literaturen und ihre Vertreter dem ungarischen Staat oder dem Ungarntum (und der Magyarisierung) aus-

geliefert und sie befanden sich in einer kristallklaren Minderheitensituation, wogegen sie ihre Schriftstücke richteten.

Die rumäniendeutschen Germanisten (die mittlerweile alle in Deutschland leben) lassen die Forschungsliteratur Revue passieren; Peter Motzan zeichnet sich mit einem scharfen Stil und einer gelehrten Sehweise aus, die Perspektiven öffnet; aber ausnahmslos sind alle Beiträge grundlegende Zusammenfassungen der bisherigen Forschungsergebnisse und bilden einen Ausgangspunkt für zukünftige Arbeiten. Zu kritisieren wäre vielleicht nur der Schriftsteller Gerhardt Csejka, der über die Sprachwächterrolle der Literatur einen zu langen und deshalb oberflächlichen Bogen von Joseph II. bis zum österreichisch-ungarischen Ausgleich spannt.

Das Südostdeutsche Kulturwerk, der Herausgeber auch des nächsten besprochenen Bandes, hat als Arbeitsfeld alle deutschsprachige Regionalliteratur aus Südosteuropa; diesem weiten Arbeitsgebiet wird der Band **Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa, Konzepte und Methoden der Geschichtsschreibung und Lexikographie** (Hg. Eckhard Grunewald und Stefan Sienerth.) gewidmet. Es wird hier die Dokumentation eines hochaktuellen Ziels abgedruckt, das Südostdeutsche Kulturwerk plant nämlich die Erstellung eines Lexikons deutscher — nach der genauen Themenangabe der Planer: deutschsprachiger — Autoren aus Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert. Ferner soll auch eine Geschichte der deutschen Literatur dieses Raumes entstehen, zunächst einmal wird man sich freuen, wenn das Lexikon zustandekommt, denn die Sicherung und Erschließung der Daten ist noch nicht organisiert, und die Konzeption des Werkes ist erst in Grundzügen vorhanden. Um einen wesentlichen Schritt zur Klärung der wissenschaftlichen Ansätze zu machen, hat das Kulturwerk 1995 in Marbach eine internationale Konferenz zusammengerufen. Der Tagungsband spiegelt die gut konzipierte Organisation wider, denn nicht nur Literaturwissenschaftler mit Forschungsinteressen im Südosten waren dabei, sondern auch die Leiter oder die Vertreter der großen „binnendeutschen“ Lexikaprojekte, um Anknüpfungspunkte zu finden: es sei dahingestellt, wie die konkreten Ergebnisse in Zukunft ausfallen werden, denn der Tagungsband spiegelt trotz allen freundlichen Entgegenkommens und trotz der Suche nach gemeinsamen Arbeitsmethoden, Themen und Kooperationsmöglichkeiten von allen beteiligten Teilnehmer die unterschiedlichsten Auffassungen über die „ost- und südostdeutsche“ „Minderheiten-“ und „Regionalliteratur“ wider. Es läßt sich wieder die theoretisierende Tendenz beobachten, die Definitionen und allgemeine Beschreibungen in bewußter Wahrnehmung der Gefahr erstellt, zu allgemein (und deshalb kaum brauchbar) oder zu speziell zu sein. Auf diese Gefahr weist Peter Motzan in seiner Fallstudie hin, indem er die spezielle Bedeutungen der allgemein verwendeten Begriffe wie Sprache und Sprachbewußtsein, Multilingualismus, Randsituation, Diktatur und Zensur am Beispiel der rumäniendeutschen Literatur in einer historisch-politischen Einbettung anführt.

Durch die Referate der Vertreter der Lexikaprojekte sollten Berührungspunkte zum Konzept des südostdeutschen Schriftstellerlexikons entstehen. Der Band dokumentiert dagegen eher unterschiedliche Akzente: das Verfasserlexikon des Mittelalters hat z.B. nur 6 Schlagworte aus diesem historischen Raum in seinen Bestand aufgenommen, was sehr dürftig erscheinen vermag, aber angesichts der fehlenden Textausgaben, Fachleute und Fachbücher ist diese Anzahl doch verständlich. Auf dem Gebiet der Mediävistik, eigentlich in der Literatur bis hinein ins 19. Jahrhundert widmen können, wo dann sogar Parallelarbeit geleistet wird, denn in Oldenburg entsteht eine Literaturdatenbank der Autoren aus Ost- und Südosteuropa.

Der Konsens unter den Beitragenden herrscht eigentlich in der Einbettung der deutschen Literatur dieser Region in die europäische Geschichte, man geht davon aus,

daß diese Region über eine „verdoppelte Kultur“ verfügte und noch heute verfügt. Um dieses Erbe aufzuarbeiten, bedarf es eines übergroßen Engagements — worüber sich die Organisatoren im Klaren sind.

*András Balogh*  
(Budapest)